

Das Ziel ist das Wohl des Patienten

Pflegeberufe geniessen in der Öffentlichkeit nicht den besten Ruf. Zu Unrecht, finden Walter Brunett und Daniel Angst, die ihre Arbeit mit Leidenschaft und Begeisterung ausüben – und mit den gängigen Vorurteilen aufräumen.

Von Rahel Schnepapat

Chur. – «Ich finde meinen Beruf super, und ich habe es noch nie bereut, ihn ausgesucht zu haben», sagt Walter Brunett. «Kaum einer meiner Arbeitstage gleicht dem anderen, ich werde immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt und ich habe das Glück, in einem grossen Team zu arbeiten, dessen Mitglieder alle auf ein Ziel hin arbeiten: das Wohl des Patienten.» Brunett ist Pflegefachmann FA im Operationsbereich; er arbeitet im Kantonsspital Graubünden in Chur als Co-Pflegeleiter auf der Operationsstation. An diesem Donnerstagmorgen gewährt er der «Südostschweiz» Einblick in die Arbeit auf «seiner» Station.

Das werden er und einige seiner Mitarbeitenden übrigens auch heute tun. Im Rahmen des Nationalen Spitaltages, der im Kantonsspital Graubünden unter dem Motto «Jobs mit Kopf und Herz» steht (Ausgabe vom Donnerstag), soll vor allem bei jungen Leuten Werbung für die Pflegeberufe gemacht werden. Und das tut Brunett gerne – auch schon im Vorfeld des Spitaltages.

Je breiter das Wissen, desto besser «Langweilig ist mein Job nie», meint er, «auch wenn ich als Leiter des Pflegeteams relativ viel administrative Arbeit erledige.» Doch dies sei nur ein Teil seiner Tätigkeit. Als Pflegefachmann mit einer Zusatzausbildung im Operationsbereich bereite er im Team – unter vielem anderen – das nötige Instrumentarium für Operationen vor, kooperiere im Team mit den Ärzten, beobachte den Patienten und reagiere auf allfällige Komplikationen. «Und ich muss – wie alle anderen auch – bei den Instrumenten und medizintechnischen Geräten auf dem aktuellen Wissensstand sein – je breiter mein Wissen in medizinischen Dingen ist, desto besser und zuverlässiger kann ich arbeiten.»

Narkosen selbständig durchführen Die Patienten allerdings bekommen von Brunett und dem restlichen Operationsteam meist gar nichts mit. «Sie befinden sich oft schon in der Narkose, wenn ich meine Arbeit beginne.» Anders sehe das bei seinem



Fachkompetenz ist gefragt: Eine Pflegefachperson (hinten) geht der Ärztin bei einer Operation zur Hand.

Kollegen Daniel Angst aus, der ebenfalls auf der Operationsstation arbeitet. Auch Angst ist Pflegefachmann FA, allerdings hat er seine Zusatzausbildung im Fachbereich Anästhesie absolviert.

«Ich habe oft Kontakt mit Patienten, denn ich bin unter anderem dafür verantwortlich, sie auf die Narkose vorzubereiten. Zudem überwache ich anästhesierte Patienten vor, während und nach einer Operation.» Meistens kann er – gemeinsam mit einem Team und in Anwesenheit eines Facharztes – die Narkose selbständig durchführen, was hohe Eigenverantwortung und vor allem die entsprechende fachliche Kompetenz voraussetzt. In grösseren Spitalbetrieben, in Universitätskliniken etwa, haben Pflegefachleute diese Möglichkeit in der Regel nicht: «Das ist einer der grossen Vorteile, wenn man in einem

Zentrumsspital wie dem Kantonsspital arbeitet.»

Flexibilität und Belastbarkeit Ebenso wie Brunett übt auch Angst seine Arbeit mit Begeisterung aus. Und beide sind der Meinung, dass die Pflegeberufe den schlechten Ruf, der ihnen anhaftet, nicht verdienen. «Die gängige Vorstellung, welche die Leute von der Arbeit eines Pflegefachmanns oder einer Pflegefachfrau haben, trifft längst nicht mehr zu», meint Angst. Natürlich komme man um Nacht-, Wochenenddienste und Pikettendienste nicht herum – dies gelte sowohl für kleine wie auch für grosse Spitäler. Schliesslich müsse der Betrieb während 365 Tagen im Jahr aufrechterhalten werden.

Auch setze die Tätigkeit in der Pflege eine hohe Flexibilität und Belastbarkeit voraus. Zudem sollte man



Wie sich gehört: Bevor Walter Brunett seine Arbeit beginnt, muss auch er die typische Arbeitsmontur anziehen.

Bilder Marco Hartmann



Bereit für den schnellen Einsatz: Die sterilen Operationsinstrumente werden feinstaubfrei verpackt aufbewahrt.

teamfähig – und auch nicht allzu zimperlich sein: «Ein Operationsaal sieht nach einem Eingriff halt eigentlich nicht mehr so schön aus. Damit sollte man schon umgehen können», meinen Brunett und Angst.

Viele Weiterbildungsmöglichkeiten Und die beiden sind sich einig: Kaum ein Beruf bietet so zahlreiche Aufstiegs- und Weiterbildungsmöglichkeiten wie der Pflegeberuf. «Aufbauend auf meiner Grundausbildung kann ich jederzeit eine weitere Ausbildung absolvieren und mich in einem anderen Bereich, in der Intensivpflege etwa, weiterbilden. Ich könnte aber ebenso gut eine Stelle bei der Spix oder in einem Altersheim annehmen. Oder Ausbilder für den Pflegenachwuchs werden», so Brunett. Ausserdem gehe mit den vielfältigen Weiterbildungsmöglichkeiten

auch eine mögliche Karriereentwicklung einher, die sich natürlich auch im Lohnbereich auswirke. «Wer Interesse zeigt und sich weiterbildet, profitiert also in jeder Hinsicht: Die Arbeit wird abwechslungsreicher und interessanter – und der Lohn steigt.» Abgesehen davon sei sein Beruf ganz einfach befriedigend. «Es ist doch schön, wenn man einen Patienten nach Hause gehen sieht, der vor kurzem noch bei uns auf dem Operationstisch lag.» Und Brunett muss es wissen. Schliesslich hat er sich bereits 1975 für seinen Beruf entschieden.

Die Begeisterung für seine Arbeit möchte Brunett auch heute weitergeben. Deshalb hofft er auf das Erscheinen zahlreicher jugendlicher Besucherinnen und Besucher am Spitaltag.

Spitaltag im Kantonsspital Graubünden und in der Klinik Waldhaus in Chur: 10 bis 16 Uhr.

«Das Pflegepersonal vertröstet man»

FORTSETZUNG VON SEITE 4

Patientinnen und Patienten schätzen es, wenn sie Schweizerdeutsch sprechen können. Vor allem dann, wenn sie im Spital liegen und kaum in der besten Verfassung sind.

Danuser: Das ist vor allem bei Kindern und älteren Menschen wichtig. In schwierigen Situationen tut es gut, sich schweizerdeutsch ausdrücken zu können. Im Moment ist es so, dass wir sehr froh sein müssen um die Mitarbeitenden beispielsweise aus Deutschland. Denn die helfen uns, offene Stellen zu besetzen und dadurch eine gute Pflege zu gewährleisten. Auch durfte ich die Erfahrung machen, dass deutsche Kollegen und Kolleginnen sehr bemüht sind, rasch Schweizerdeutsch zu verstehen.

Niederhauser: Probleme gibt es eher im niederschwelligen Bereich, weil Angestellte aus weiter entfernten Kulturen manchmal unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollenbildern nachleben.

In den Pflegeberufen arbeiten hauptsächlich Frauen; für Männer scheinen solche Berufe zu wenig attraktiv zu sein. Da liegt vermutlich schon noch Potenzial brach?

Niederhauser: Das glaube ich nicht. Pflege ist ein Frauenberuf mit einer kleinen Anzahl an mutigen Männern; ich bin nicht sehr optimistisch, dass sich hier etwas Wesentliches ändern wird. Das hat natürlich mit dem Lohn zu tun. Wenn ein Mann eine Ausbildung zum Fachangestellten Gesundheits macht, kann er damit keine Familie ernähren. Männer, die trotzdem eine Pflegeausbildung machen, bilden sich nachher zu Pflegefachleuten weiter, denn damit kommen sie einigermaßen über die Runden. Wenn es ein Potenzial gäbe, würde man es schon längst nutzen. Um den jetzigen Pflegegenotstand zu beheben, kann man nicht auf Männer bauen. Wir müssen für die Frauen attraktive Rahmenbedingungen schaffen. Und es gibt viele Frauen, die gerne in der Pflege arbeiten.

Für die Pflegeangestellten soll ja jetzt im Kantonsspital eine Kinderkrippe eingerichtet werden. Endlich, muss man da wohl ergänzen?

Danuser: Ja. Wenn diese Krippe Rücksicht auf die verschiedenen Dienstzeiten nehmen könnte, wäre dies optimal. Im Universitätsspital in Zürich stösst dieses Angebot bereits auf grosses Interesse. Das Kantonsspital Graubünden ist auf einem guten Weg, dem Personal bewusst Sorge zu tragen und Frauen den Wiedereinstieg zu ermöglichen.

«Pflegepersonal kostet, gratis gibt es nichts»

Niederhauser: Man muss viele kleine Dinge machen, viele kleine Verbesserungen. Einen grossen Wurf gibt es

aber nicht, sonst hätte man den schon lange realisiert, schon früher. Schritt für Schritt muss man die Situation verbessern, man muss realistisch bleiben.

Der Runde Tisch von Regierungsrätin Janom Steiner wird die positive Wende bringen – oder bleibt es wie so oft auch diesmal bei blossen Absichtserklärungen?

Danuser: Ich hoffe nicht. Es gibt Arbeitsgruppen, in denen alle um Lösungen bemüht sind. Ich bin überzeugt, dass hier Taten folgen.

Aber solange die Regierung nicht mehr Geld ins Gesundheitswesen investiert, schieben sie sich nur gegenseitig den schwarzen Peter zu.

Danuser: Teilweise ist das so, ja. Pflegepersonal kostet, gratis gibt es nichts. Aber zufriedene Mitarbeitende, welche die Bevölkerung in jenen Situationen begleiten, wo Pflege halt nötig ist: Das muss doch im Interesse von allen sein.

ANZEIGE

ALKOHOLFREI

DRINK AND DRIVE

Saft vom Fass alkoholfrei ist ein erfrischender Durstlöcher mit nur 21 kcal/dl für unterwegs, in Restaurants, Bars oder zu Hause. Trink den neuen Cider und bewahre einen klaren Kopf.

MOEHL Mosterei Möhl AG
9320 Arbon | Tel. 071 447 40 74 | www.moehl.ch